

„Nieder mit Metternich!“

Wiener Revolutionstage im Jahre 1848

Im Jahre 1848 war Wien an die Spitze der politischen Bewegung in Oesterreich getreten. Am 13. März brachen Unruhen aus, die zum Sturze Metternichs und zur Gewährung einer Verfassung durch Kaiser Ferdinand I. führten. Die Unzufriedenheit mit den erlangten Erwerbungen veranlaßte im Monat Mai eine revolutionäre Bewegung, die im Oktober zu einer förmlichen Revolution ausartete. Die Erhebung der Arbeiterkraft nahm in jener Zeit Formen an, die mit dem heutigen marxistischen Aufstand in Oesterreich eine gewisse Ähnlichkeit haben.

„Fort mit dem verknöcherten System!“

Am Sonntag, so berichtet ein Augenzeuge über die Wiener Unruhen am 14. März 1848, war noch alles in tiefem Frieden. Nur unter den gebildeten Ständen waren in den letzten Tagen Demonstrationen vorbereitet worden, jedoch gestern morgen von früh an in der Nähe des Landhauses in der Herrenstraße, Wallnerstraße, auf dem Kohlmarkt, auf dem Minoritenplatz und der Fregierung alles gedrängt voll Menschen fand. Einzelne Gruppen bewegten sich auf dem Josefsplatz am Graben und namentlich vor dem Palais Metternichs. Ich sah einen Jubel, der mich in die Herrenstraße führte, willkommen und so wurde ich halb freiwillig, halb unfreiwillig, mit in den Hof des Landhauses gezogen, wo die Bewegung ihren Mittelpunkt hatte. Ein junger Mann hielt eine öffentliche Ansprache, und er wurde auf die Schultern gehoben, um besser verstanden zu werden. Er ermahnte mit ruhigen Worten zur Ruhe und Besonnenheit und verlangte, daß man die Wünsche des gesamten österreichischen Volkes den Ständen dringend aus Herz legen sollte. Die Rede wurde mit lang anhaltenden Beifallsrufen aufgenommen. Die Programmpunkte, die das Volk aufgestellt hatte, waren: Öffentlichkeit des Staatshaushaltes, Vertretung aller Stände auf einem gemeinschaftlichen Reichstage der gesamten österreichischen Monarchie, Vertretung des Volkes beim Deutschen Bunde, vollkommene Pressefreiheit, Freiheit und Gleichheit aller Kulte, öffentliches Gerichtsverfahren und Geschworenengerichte und Verantwortlichkeit der zu ernennenden Minister. „Viele Beamt.“ so fährt der zeitgenössische Berichtsteller in seiner Schilderung fort, „die von den Helfern der Regierung waren, befanden durch lautes Klatschen ihre Zustimmung. Es traten nun nacheinander noch verschiedene Redner auf, die dieselben Wünsche ansprachen, meist junge Mediziner und Juristen. Man forderte eine Deputation in den Ständesaal hinauf, um das Programm vorzutragen. Eine Stunde wollte man auf die Antwort warten. Mittlerweile betrat ein junger Mann die Rednertribüne, zu welcher man eine Art Schilderhaus gemacht hatte und las eine glühende Rede vor. Die Rede war energisch und voller Kraft. Sie berührte mit den schlagendsten Worten alles, was zu berühren ist und führte immer wieder darauf hin, daß nur ein Mann sei, von dem alles Anheil herrühre. Der Gindrud war ein ungeborener.“

Die ersten Toten

Ich machte nochmals wiederholte Versuche, herauszukommen. So schildert der Augenzeuge die Situation, aber vergeblich. Man hatte mittlerweile den Wallnerplatz gesperrt. Inzwischen waren auch Leute aus den unteren Klassen zusammengekommen, und die Jugend aus diesen Klassen zertrümmerte dem Landhause gegenüber die Tafeln für Anschlagzettel, auch ein Schilderhaus sank in Trümmer. Im Hofe des Landhauses ahnte man noch nichts, als man plötzlich vom Minoritenplatz herauf ohne vorherige Warnung auf das Volk feuerte. Man gab dreimal Feuer, worauf ich Gelegenheits fand, aus dem Landhause wegzukommen, wo man im Hofe das Maßler aufschlug und sich verteidigen wollte. Ich zählte neun Erschossene, meist Studenten, auch einen alten Herrn. Am Hof, wo das Hofkriegsratsgebäude und das Bürgerzeughaus ist, hatte sich inzwischen ebenfalls alles gefüllt, und man wollte das Zeughaus erklimmen, um die Bürger zu bewaffnen. Ich war nicht selbst zugegen, aber Bekannte erzählten mir, es sei ein

fürchterlicher Anblick gewesen, als die Kürassiere eingebrochen und niedergeschlagen hätten, was sie konnten. Ich sah viele Tote und Verwundete hinweggetragen, einem alten Manne mit ganz weißem Haar war der Kopf durch und durch gespalten. Am Judenplatz fuhr man gegen den Hof hin Wagen in die engen Straßen, warf sie um und füllte sie mit Steinen, die zufällig aufgeschichtet lagen, um sich auf diese Weise etwas zu verbarrikadieren. Das Militär drang jedoch bald durch und schoß und hieb auf dem Judenplatz abermals drein.

Kanonen werden aufgeföhren

Alle Geschäfte in der ganzen Stadt waren längst geschlossen. Auf dem Stephansplatz und an noch mehreren Orten auf dem Kanonen aufgeföhren. In der Kärntner-Straße wurde ebenfalls geschlossen. Es muß viel Blut geflossen sein. Das Volk zerstückte alles, was an kaiserlichen Gebäuden zu zerföhren war. Im Laurenzer Gebäude, wo die Kaserne ist, am Polizeihause, am hohen Markte, warf man die Fenster in Ru ein, zerbrach die Eisenstäbe an den Fenstern und warf die Statue der Justitia herunter. Als es vollkommen finster war, erblickten sich alle Fenster in der ganzen Stadt mit Lichtern, es war wie ein Feuerfest. Fürchterliches Gebrüll der aus höchster gezeigten Massen fortwährend. Schreien immer noch von Zeit zu Zeit.

Auch in den Vororten waren an allen öffentlichen Gebäuden die Fenster eingeworfen, an mehreren Orten auf dem Glacis die Bäume umgebrochen und das Gestrüch niedergebrennt. Metternichs Villa auf der Landstraße war vollkommen verwüstet. An der Maria-Hilfer Linie waren Polizei- und Soldaten niedergebrennt. Ueberall in der Stadt waren die fürchterlichsten Verheerungen angerichtet worden. Endlich um neun Uhr verkündete ein Offizier der Wägenergarde, Metternich sei abgesetzt und gleichzeitig schlug man eine Proclamation an, die dahin lautete, daß sofort sämtliche Bürger und Studenten bewaffnet werden sollten, um anstelle des Militärs die Ruhe und Sicherheit herzustellen. Darauf beruhigte sich der Tumult.

Die Ruhe sollte nicht lange anhalten. Obwohl Metternich gestürzt war, war die Arbeiterkraft mit den erlangten Erwerbungen unzufrieden. So flackerie die Revolution nach einiger Zeit wieder auf. Als die österreichische Regierung die Arbeiterlöhne herabsetzte, kam es Ende August neuerlich zu Unruhen, die im Oktober zu einer förmlichen Revolution ausarteten.

Mit Krampfen und Schaufeln

Der 23. August des Jahres 1848 war seit den März-Tagen wieder der erste blutige Tag im Revolutionskalender. Die Arbeiter gaben durch schwere Mißhandlung einzelner Sicherheitswachen, die in ihre Hände fielen, das Signal zum Angriff. Den Hauptanstoß verursachte eine von den Arbeitern beabsichtigte symbolische Grablegung des Arbeitsministers, die in der feierlichen Bekleidung eines Papstes mit einem Fünfkreuzer-Steckchen im Mund und dem Zettel „Der Fünfkreuzer-Dieb“ versehen und mit einem Umzug in der Stadt verbunden sein sollte. Als die vorbereitende Sicherheitswoche einschreiten wollte, kam es sofort zu einem Zusammenstoß. Die schwarz gezeichneten Grabsteine und eisenbeschlagenen Stangen, welche die Arbeiter bei sich trugen, bewiesen, daß sie für jeden Fall gerüstet waren. Die durch Alarmtrommeln herbeigerufene Nationalgarde fand die Arbeiter bereits im vollen Kampfe mit der Sicherheitswache.

In der Stadt hatte sich inzwischen eine Panik verbreitet. Alles floh auseinander, Fiaker und Equipagen ergriffen buchstäblich die Flucht und die Kutschen wurden schleunigst geschlossen, da sich das Gerücht verbreitet hatte, die Arbeiter hätten es auf einen Ueberfall der Stadt und auf Plünderung abgesehen. Die drohende Haltung der Arbeiter war inzwischen zu tödlichen Angriffen übergegangen, wobei sich besonders Frauen auszeichneten. Es wurde nicht nur von den Arbeitswerkzeugen Gebrauch gemacht, sondern die Nationalgarde wurde auch von einem fürchterlichen Steinregen überhäuft. Aus mehreren Hinterhalten fielen Schüsse. Nach trübseligen Ermahnungen eröffnete die Nationalgarde, ohne erst einen Befehl abzuwarten, das Feuer. Die Arbeiter hatten zahlreiche Tote und Verwundete, aber auch bei der Nationalgarde gab es mehrere Schwerverletzte.

In den jüngsten Tagen ist in Wien Blut geflossen. Verblutendes Wien, in welcher argen Selbsttäuschung warst du befangen und wie wenig glaubtest du den Propheten, die dir von einem schweren Erachen nach wahnwitzigen Träumen sprachen! — Diese Sätze könnten heute geschrieben worden sein. In Wirklichkeit finden wir sie wirklich in einem Bericht, der vom 9. September — 1848 datiert ist.

Turnen, Spiel und Sport

2. Der Spieler

Er ist der Träger des sportlichen Gedankens als Ausübender auf dem Spielfeld. Je nachdem er diesen Gedanken verwirklicht, kommt er dem Ideal des Fußballspielers nahe oder entfernt sich davon. Wer sich noch unsern Sport in den Kinderschuhen denken kann, hat an der heutigen Spielart wenig Freude, obwohl es rascher, technisch vollendeter oder raffinierter angeht. Jedoch kam früher fast jeder Spieler dem Ideal in der feilschen Auffassung nahe. Das Fußballspiel an sich machte die größte Freude, das Kameradschaftliche stand im Vordergrund, das harmonische „Es freunde sein!“ Heute gilt vor allem: das Spiel gewinnen, unter allen Umständen, ob darunter der sportliche Anstand leidet oder nicht, ob die Knochen des Gegners auch dabei in die Brüche gehen und selbst das sportliche Sichverfehen mit dem Gegner. Nicht einmal die Privatspiele stehen in gutem Licht in dieser Hinsicht und leiden stark an obigen Vorurteilen. Das heutige Sportleben zwingt auch im Fußball, endlich bessere Sitten, andere Manieren einlehren zu lassen, ehe vollends die paar anständigen Zuschauer auch noch vollends verdrängen. Spieler und Mannschaft! Du trögst eine hohe Verantwortung, steht du im Kampf um den braunen Lederball von Tor zu Tor. Kampf sei dir erlaubt, Fußball ist Kampfspiel, aber bei der nötigen Einstellung ein Spiel der Höhepunkte, der Gerechtigkeit und Geistesstärke wie selten ein Sport. Arbeite, die Vorzüge eines guten Idealisten dir zu eigen zu machen: Vorbildliche Ruhe mit dem Mund und Händen, neidloses Anerkennen des Gegners Stärke, Schonung des Gegners und Achtung vor ihm vor, während und nach dem Spiel. Neht er noch die Selbstsucht soweit, daß er nicht bloß mit einem oder zwei seiner Mannschaft freundschaftlich verkehrt, sondern mit allen, so wird ihm nicht nur äußerliche Anerkennung zuteil, ja, die völlige Zufriedenheit mit sich selbst wird ihm höchsten Lohn bedeuten. Solche charaktervolle Spieler sind auch heute keine Seltenheit, aber wenige legen Wert darauf, Nachahmer zu sein. Das Brutale wird mehr in den Vordergrund gerückt, Sieg um jeden Preis und leider ist es bei einem Großteil der Sportplatzbesucher soweit gekommen, den Tabellenstand eines Vereins als Gradmesser seines Könnens zu nehmen, als das allein Maßgebende! Woher das führt, ist eingangs erwähnt. Ist noch Zeit zur Einsicht? fragt man sich manchmal. Ja, es wäre noch Zeit, wenn dem Spieler und der Mannschaft jeden Vereins nicht bloß immer eingehämmert würde: Am Sonntag müssen wir liegen, es steht alles auf dem Spiel. Ancheinend immer? Vergessen wird aber dabei, daß die fairste, ruhigste Mannschaft auch bei technischen Mängeln selten unterliegt und mit ihrem besten Freunde oder Gönner gewinnt, welche heute mehr denn je zu schätzen sind. Also nicht Sieg um jeden Preis, sei es auf Kosten des Verlustes aller sportlichen Würde, sondern Gemeinschaftsgeist und Gemeinheitsgeist in allen Fällen, wo er zur Geltung gebracht werden kann. Bist du, Spieler, einmal Unverbesserliche, Jahrsornige und Eigennütige, meist gute Techniker mit Sturmmanieren, verfallen doch bald der ausmergenden Hand.

Humoristisches

„Lieber Freund, du singst doch so hübsch. Darum lernst du nun noch Föhre blasen?“
„Damit ich mich dann zum Gefang begleiten kann.“

Vor der Apotheke. Drei Uhr morgens. Steht da ein Kerl und klingelt intensiv.
Der Bravisor (wütend): Was woll'n Sie!
„Für'n Groschen Latrine.“
„Donnerwetter, deswegen klingeln Sie mich raus? Damit konnten Sie doch bis zum Morgen warten!“
„Na, eigentlich haben Sie recht,“ meint der nächtliche Kunde. Sprach's und schoß ab.

Ein entscheidender Grund

Richter: Borigesmal gefanden Sie ein, die Tat begangen zu haben. Wie kommen Sie denn nun dazu, das Geständnis jetzt zurückzunehmen?
Angeschuldigter: „Ja, sehen Sie, mein Verteidiger sagt, daß ich unschuldig bin.“



11) „Mein Herr hat keine Verwandten mehr!“ sagte der alte Diener. „Er ist der letzte seines Geschlechts. Aber so einsam ist es nicht, ab und zu kommen doch Freunde des gnädigen Herrn.“
„Die werden sich bestimmt wohlföhlen und hier einmal ausspannen!“
„Ich weiß nicht recht!“ meinte der Diener. „Alle Jahre einmal oder zweimal, da kommen eine ganze Anzahl Herren, aber sie sind immer nur einen halben und einen ganzen Tag da, dann sind sie mit dem gnädigen Herrn in dem großen Ritteraal und da unterhalten sie sich, da reden sie miteinander und dann reisen sie wieder weg. Die haben sich noch nie unsere schönen Bilder angesehen. Die haben für all das Schöne hier gar kein Interesse.“
„Wer weiß, wahrscheinlich Geschäftsleute.“
Sie betreten die alte Kapelle. Muffig schlug ihnen die Luft entgegen. Die bunten Fenster waren trübe und liehen wenig Licht herein, so daß ein mattes Halbdunkel herrschte.
Lange betrachteten sie das Altarbild, sprachen begeistert von ihm. Dann sahen sie sich in der Kapelle um.
Gleichgültig bemerkte der Alte: „Sonst ist nichts von Wichtigem hier. Die anderen Bilder repräsentieren keinen großen Wert. Bemerkenswerter ist nur noch: von der Kapelle führt ein unterirdischer Gang nach dem Schloß. Er endet im Ritteraal, aber er ist Jahrzehnte nicht mehr begangen worden und wird wohl ganz verfallen sein. Die

Zeiten sind vorbei, wo ein solcher Gang Wert und Interesse hatte.“
Gleichgültig nickte Charles.
„Oh, des! Wir haben Interesse für die Kunst, so ein alter Gang interessiert uns nicht. Nicht wahr, Darling?“
Hanni nickte.
Auf dem Wege nach dem Schloß zurück sagte der Alte: „Manchmal drückt mich die Einsamkeit. Der gnädige Herr ist auch so wunderbar geworden. Nun lebt er ganz allein. Ich und ein Dienerpaa, das sind die einzigen, die um ihn leben.“
„Aber wie können drei Leute das ganze Schloß in Ordnung halten?“
„Das können wir nicht, aber alle Monate kommen aus dem Dorfe zehn Frauen und da wird alles geföhbert und so geht es ganz gut.“
Auf dem Schloßhofe trafen sie mit dem Schloßherrn zusammen.
Graf Ramillon, ein Franko-Schweizer, durchaus südländischer Typ, mit schwermütigen Augen, fast weißen Haar und geföhrttem Schnurrbart, begrüßte sie.
Hanni ichien ihm außerordentlich zu gefallen. Wie ein vollendeter Cavalier sagte er ihr Artigkeiten und hoffte daß sie befriedigt von seinen Gemälden sei.
Hanni dankte ihm und Charles schloß sich in lebenswürdiger Weise an.
Der Schloßherr bot sie dann zu einem Glase Wein.
„Gebot der Gastfreundschaft, Madame. Sie werden es mir nicht abschlagen. Schloß Ramillon hat lange nicht eine so schöne Frau gesehen wie Sie, Madame! Sie erlauben mir die Feststellung, Monsieur!“
Charles tat, als sei er ganz beglückt, und gemeinsam betraten sie das Schloß. Erst zeigte er ihnen den Ritteraal mit den alten Ahnenbildern und den zahlreichen Ritterfiguren an beiden Seiten.

Hanni bemerkte, daß sich Charles, der so gleichgültig tat, alles aufs schärfste eindrögte.
„Ein wundervoller Soal! So etwas gibt es bei uns drüben nicht! Um den beneide ich Sie, Monsieur. Haben Sie kein Bild von diesem Soal?“
„Nein, ich würde Ihnen gern mit einem Bilde dienen, aber... ich habe noch nie in meinem Leben einen fotografischen Apparat in den Händen gehabt und sonst leben wir so einsam hier. Ich hätte Ihnen gern gestattet, eine Aufnahme zu machen!“
„Ja, leider fehlt mir der Apparat!“
„Vielleicht führt sie der Weg noch einmal hier vorbei. Ich werde mich immer freuen, Monsieur, Sie und Ihre Frau Gemahlin begrüßen zu dürfen.“
„Sie sind zu liebenswürdig. Ich werde es gern eintichten!“
Edelster Wein und ein leckerer Imbiß wurde geboten. Hanni ließ sich nicht nötigen. Sie hatte Hunger und Durst durch das Laufen bekommen und es schmeckte ihr ganz vorzüglich.
Graf Ramillon behandelte sie mit erlebter Liebenswürdigkeit; er war glücklich, daß beide die französische Sprache so gut beherrichten — Hanni am besten — und man sprach von allen möglichen Dingen.
Sie kamen so nett ins Blaudern, daß der Graf seine Gäste bat, doch die Nacht bei ihm zu bleiben.
Sie sträubten sich ein Weilschen, dann sagten sie zu.
Der Diener, auch schon ein alter Herr, brachte neuen Wein und die Stimmung stieg.
Graf Ramillon gefiel Hanni immer besser. Er wurde wieder der strahlende Cavalier, der Meister der Konversation wie vor zwanzig Jahren in Paris, wo er sein Vermögen verlor.

(Fortsetzung folgt)

Der politische Erzieher

Rassenlehre ist Erblehre

Von Dr. Fritz Benz, Berlin

NSK Was den Menschen zum Menschen macht, ist seine Erbmasse. Diese unterscheidet ihn vom Schimpanzen und den übrigen Tieren. In der Erbmasse liegt die Wesensart jedes Lebewesens begründet. Alle Menschen haben einen großen Teil ihrer Erbmasse gemeinsam, aber doch haben nicht die ganze Erbmasse. Auf den Unterschieden der Wesensart beruhen die Rassenunterschiede. Diese betreffen also nicht äußerliche oder nebensächliche Eigenschaften, sondern die körperliche und geistige Wesensart selber.

Doch auch unser geistiges Wesen aus der Erbmasse erwächst, das die wissenschaftliche Erforschung mit aller Klarheit zeigt. Insbesondere aus den Ergebnissen der Zwillingssforschung ergibt sich, daß auch die gewöhnlichen Unterschiede der geistigen Begabung innerhalb desselben Volkes auf Unterschieden der Erbmasse beruhen.

Rassenanlagen sind also Erbanlagen; und alle Erbanlagen sind Rassenanlagen, wenn man diesen Begriff nicht zu eng faßt. Das Wesen der Rasse liegt in der Erbmasse.

Die erblichen Anlagen, auf denen die Rassenunterschiede beruhen, sind über die verschiedenen Länder und Erdteile verschieden verteilt. So findet sich schwarzes Kraushaar (Negerhaar) bei den Bewohnern des tropischen Afrika; zugleich herrscht dort dunkle Haut vor. In Ost- und Zentralasien findet sich die sogenannte Mongolenfalte am Auge, schwarzes, kräftiges Haar und gelbbraune Haut. In der nordwestlichen Hälfte Europas finden sich rötlichgelbe Haut, blondes Haar und helle Augen bei der Mehrzahl der Bevölkerung; diese werden nach Süden und Osten zu immer leichener, bis sie in Zentralafrika und in Ostasien gar nicht mehr vorkommen.

Die genannten Merkmale beruhen auf einzelnen Erbanlagen oder Erbinheiten, die sich durch ungeschaltete Generationen fortpflanzen. Dasselbe gilt von zahlreichen anderen erblichen Eigenschaften. Auch die erblichen Anlagen des Geistes sind über die verschiedenen Länder und Völker verschieden verteilt. Unter Rassenanlagen versteht man gewöhnlich nur Erbanlagen, die eine derartige verschiedene Verbreitung aufweisen; lebensgesetzlich bedingt aber kein Wesensunterschied gegenüber den sonstigen Erbanlagen.

Es ist offenbar kein Zufall, daß die Kultur nicht gleichmäßig über die Erde verteilt ist. Neue Kultur, die wir als die unsrige ansehen, ist hauptsächlich in der nordwestlichen Hälfte Europas und den Bevölkerungen, die von dort ausgegangen sind, zu Hause. Die großen wissenschaftlichen Entdeckungen, die Erfindungen und die sonstigen geistigen Bahnbrecher und Führer kamen ganz überwiegend aus der nordwestlichen Hälfte Europas oder aus Nordamerika, das ja ebenfalls von dort besiedelt worden ist. Es sind die Länder der kühlen blauen nordischen Rasse. Die europäisch-amerikanische Kultur ist in der Hauptphase von Germanen geschaffen worden, ist germanische Kultur. Aus bloßer Gutmütigkeit läßt diese Kultur sich nicht erklären und ebensowenig irgendeine andere Kultur. Entscheidend ist in erster Linie die Rasse.

Wenn es nur körperliche Rassenunterschiede gäbe, so wäre die ganze Rassenfrage ohne weitestgehende Bedeutung; es gäbe dann überhaupt keine erbliche Rassenfrage. Darum ist gerade die Erforschung der seelischen Erbanlagen, der Rassenunterschiede der Seele, so entscheidend wichtig.

Man darf freilich über den Rassenunterschied nach Ländern und Völkern die erblichen Unterschiede innerhalb der Bevölkerungen nicht übersehen. Auch diese sind Rassenunterschiede, womit aber nicht gesagt sein soll, daß man sie alle auf Mischung verschiedener Ursprungsrasen zurückführen könnte.

Das deutsche Volk ist in der Hauptphase von nordischer Rasse; das Bild dieser Rasse ist nur da und dort durch Beimischung anderer Einflüsse getrübt. Auch ein dunkelhaariger Deutscher hat mit größter Wahrscheinlichkeit überwiegend nordisches Erbgut, und auch er hat ein Recht, sich als Angehöriger der nordischen Rasse zu fühlen.

Die Reinheit der Rasse wird nicht nur durch fremde Beimischung beeinträchtigt, sondern vor allem auch durch krankhafte Abartungen der Erbmasse. Solche Erbänderung oder Entartung kann auch dann auftreten, wenn sämtliche Vorfahren in ihrer Erbmasse rein und unbeeinträchtigt waren.

Leider ist auch unser deutsches Volk schon fast mit derartigen krankhaften Erbänderungen durchsetzt. Das ist kein unentbehrliches Verhängnis; es ist vielmehr durch eine entschlossene Rassenhygiene abzuwenden oder wieder gutzumachen. Ein Anfang in dieser Richtung ist das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses.

Auch abgesehen von den krankhaften Erbänderungen gibt es in unserer Bevölkerung mannigfache Unterschiede der erblichen Veranlagung, die für die Kulturleistung bedeutungsvoll sind. Es gibt Leute, die mehr feiner, andere, die mehr traurig sind; einige sind von Natur betriebsam, andere sind träge, einige mutig, andere ängstlich. Alle diese und andere Unterschiede auf Erbgang und andere Umweltinflüsse zurückzuführen, geht nicht an. Die Wurzel auch der Unterschiede der Begabung, des Temperaments, des Gemüts, des Charakters liegt in der erblichen Veranlagung.

Die Erforschung hat gezeigt, daß es nicht nur begabte und unbegabte Einzelmenschen, sondern auch begabte und unbegabte Familien und Sippen gibt. Besonders auffallend ist die Erblichkeit der musikalischen und die der mathematischen Begabung. Aber auch für sonstige wissenschaftliche, künstlerische, wirtschaftliche, militärische, politische Begabung ist die erbliche Veranlagung grundlegend.

Die Aufgabe der NS.-Vollwohlfahrt

Von Stadtverordneten-Vorsitzer Spiewol, Leiter des Berliner Winterhilfswerks

NSK Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1933/34 hatte zum Ziel die Schaffung der inneren Solidarität. Damit war von vornherein klar zum Ausdruck gebracht, daß nicht etwa in der Verteilung von Lebensmitteln, von Kohlen oder sonstigen Verbrauchsgütern das Hilfswerk als solches erschöpfte war, sondern daß es vielmehr darauf ankam, dem einzelnen Menschen des deutschen Volkes die innere Verbundenheit fühlbar zu machen.

Früher Besorgung einzelner Parteien, Konfessions- oder Vereinsangehöriger, heute Gerechtigkeit gegenüber allen Angehörigen des Volkes, ja darüber hinausgehend gleiche Hilfsbereitschaft gegenüber den ehemaligen Feinden des heutigen Staats! Wie hätten sonst etwa eine Million Rentner Kartoffeln, etwa 1 1/2 Millionen Rentner Kohlen, etwa 6 Millionen Ernährungsgüter, Tausende von Rentnern Lebensmitteln verteilt werden können, ohne daß wirklich erwünschte Werte Besondere ausgetreten sind! Wieviel Anzüge, Kleider, Mäntel, Wäsche, Schuhe usw. sind gebraucht und ausgegeben worden, mit rückendem Fleiß zusammengetragen,

gereinigt, ausgetrocknet und mit dankbarem Herzen in Empfang genommen worden von Menschen, die in diesem Winterhilfswerk etwas gaben, was hier erstmalig gegeben und genommen wurde: Hilfsbereitschaft, Liebe und Güte unter dem Gesichtswinkel der Volksgemeinschaft. Und doch galt es nur, die schlimmsten Schäden der Nachkriegsjahre zu überbrücken.

Zu groß sind die Verheerungen, die feige und unfähige Regierungen angerichtet haben. Zu tief haben sich wirtschaftlicher Verfall und seelische Dürftigkeit in Familien und menschliche Verhältnisse eingetieft, um sie in einem Jahr nationalsozialistischer Regierung oder durch ein Hilfswerk selbst größten Ausmaßes in einem Winter beseitigen zu können. Wohl haben wir Lebensmittel, Kartoffeln oder Kohlen geben können, was half dies, wenn der Herd nicht, um die Kartoffeln zu kochen, was halfen die Kohlen, wenn sie in einer Kammer verrotten wurden, oder in einer Kellerwohnung, oder in einem Dachstuhl, wo die mehrfache Menge der Kohlen notwendig gewesen wäre, um wirklich Wärme herab zu lassen?

Hier steht die zukünftige Arbeit nicht nur des Winterhilfswerkes, sondern vor allem auch der NS.-Vollwohlfahrt ein. Es gilt, nicht nur die äußeren Schäden zu beseitigen, sondern es gilt, den Ursachen und der Entstehung des Elends an den Leib zu gehen.

Darum kommen wir heute mit einer neuen Bitte: spendet uns Möbel, Betten, vor allem Kinderbetten, Matratzen und Decken, Essen, Herde, und besonders für die vielen Landbewohner Bretter, Teepötte, Fenster, Türen usw. Geld und weiter mit Spenden an Hausrat, damit die Winterhilfswerkswagen auch richtig verwendet werden können. Wenn darum unsere Sammler in der nächsten Zeit kommen, dann bitte nicht eure Hände nach an Hausrat, Kochtöpfe, Geschirre und allem was eben zur Einrichtung eines Haushaltes gehört.

Der Frühling und der Sommer sind so recht dazu angetan, die Wohnungen zu renovieren. Wer übernimmt die Patenschaft für den Umzug einer kinderreichen Familie aus einer Kellerwohnung oder Einzimmerwohnung in eine größere oder ungenutzte Wohnung? In der Wohnungsfürsorge liegt ein unbegrenztes Hilfswort für jeden, der helfen will, ohne daß er direkt als Mitarbeiter in den Stab der Amtswalter eingegliedert zu werden braucht.

Damit ist bei weitem das Aufgabengebiet nicht erschöpft. Der Reichswalter der NS.-Vollwohlfahrt, Gg. Hilgenfeldt, hat bereits die große Hilfsaktion für Winter und Kind angekündigt. Hier gilt es, der Familie selbst Sorge und Hilfe anzudeuten zu lassen. Wir brauchen Säuglingsmütter, Kinderfleider, Bettwäsche und alles, was eben zum Bedarf des Kindes und der Mutter gehört. Wir brauchen aber auch Patenschaften für die Verpflegung von Wätern und Kindern, die für die Erhaltung der Volksgesundheit wertvoll sind. In Hunderten von Kindergärten und Kinderhorten Berlins wird mit unerschöpflichen Opfern und unendlicher Liebe das Kind der Großstadt gepflegt und gehärtet. Und wie knapp sind gerade hier sehr oft die Mittel! Wie herrlich schon ist es, wenn Großstadtkinder am Strande der Ost- oder Nordsee oder im Thüringer Wald oder anderwärts in deutschen Gauen der Volkswirtschaft für ein paar Wochen entlastet sind und zu fröhlichen, frohen Menschenkindern werden. Kraft durch Arbeit ist hier erst recht am Platze, denn je kräftiger und gesünder die Jugend in den Lebenskampf geht, um so besser wird dieser Lebenskampf geführt und bestritten. Unsere Organisation der Hauspflege und Familienfürsorge soll diese Arbeit unterstützen.

Eine muß uns andere greifen: um den Trübsinn und die Not zum Teil zu lagern und an ihre Stelle eine frische, mutige Lebensbejahung zu setzen! Gerade hier ist also jedes Mitteilchen Dienst am Volksganzen, und auch Dienst an sich selbst! Je mehr jeder hilft, um so schneller und um so gründlicher wird Not, Krankheit und Mitleidlichkeit überwunden. Um so schneller aber auch fallen dann die Lasten von den Schultern derer, die aus ihrer Arbeit und ihrem Fleiß in stärkerem Maße zu Steuer und sonstigen Abgaben herangezogen werden.

Die Hilfsbereitschaft dieses Winters hat zur Solidarität des deutschen Volkes geführt. Viele haben allerdings geäußert, mit ihrer Spende oder ihrem Gebotsbeitrag reißt ihre Pflicht getan zu haben. Wir denken weiter und auch in der Zukunft daran mitzuwirken, daß das Elend nicht nur in seinen Wirkungen überwunden, sondern in seinen Ursachen beseitigt wird.

Social und Aufbau

Verständigung und Zielung

NSK Es ist der erste Wille der nationalsozialistischen Regierung, den Gefahren der Verdrängung mit den geeigneten Mitteln zu begegnen. Aber außer in Deutschland machen sich Landflucht und Geburtenrückgang in den weichen Gebieten der Welt nur zu deutlich bemerkbar.

Mit einiger Regelmäßigkeit stellen sich bald aus diesem, bald aus jenem State die neuesten Zahlen über die zunehmende Verdrängung ein. In Japan vermehrte sich die Stadtbevölkerung gegenüber dem Vorjahre um mehr als 1,1 Mill. Menschen, während die Landbevölkerung nicht nur nicht zunahm, sondern sich sogar um rund 200.000 Köpfe verminderte.

Auch dort war die Ursache der zunehmenden Verdrängung die überhörsche Industrialisierung, die raschen Reichtum verschaffte, im Verlaufe der Krise aber nur mit wachsender Arbeitslosigkeit aufwarten konnte. Unter diesen Umständen überläßt es nicht, daß man in Japan das Vordringen der kommunistischen Ideen unter den Arbeitslosen mit großer Beforgnis beobachtet.

Auch in Australien vergrößerte sich der Anteil der städtischen Bevölkerung in verhältnismäßig kurzer Zeit auf 62 v. H. Der australische Industriearbeiter rühmt sich, die höchste Lebenshaltung der Welt zu besitzen. Gleichwohl nimmt der Geburtenrückgang zu.

Selbst in südamerikanischen Staaten wollen die Klagen nicht verkümmern, daß ein großer Teil der Einwanderer in den Hafenstädten hängen bleibt.

Wie sieht es nun in Deutschland aus? Das Deutsche Reich verfügte 1871 über acht Großstädte, die insgesamt nur 4,8 v. H. der Bevölkerung ausmachten. 1933 aber gab es bereits 51 Großstädte mit 39,2 v. H. der Reichsbevölkerung. Umgekehrt betrug die ländliche Bevölkerung (Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern) 1871 noch 62,2 v. H. der Bevölkerung, während sie 1933 bereits auf 33,0 v. H. zusammengeschrumpft war.

Es war höchste Zeit, daß der nationalsozialistische Staat entgegen den Ereignissen des früheren Systems zu einer aktiven Bevölkerungspolitik zurückkehrte und dabei den Grundton aufstellte, eine möglichst gleichmäßige Verteilung der Bevölkerung über das gesamte Reichsgebiet zu erreichen.

Die am reichlichsten fließende Quelle der nationalen Wachstumsenergie bleibt das flache Land. Seine Bewohner müssen auch wirtschaftlich gefunden, damit sie ihre bevölkerungspolitische Aufgabe, der Jungbrunnen des

Volkes zu sein, weiterhin ausreichend erfüllen können. Das aber nach dieser Richtung hin auch in den Städten mancherlei geschehen kann, hat die bisherige Politik des neuen Staates schon mehrfach bewiesen. Eines läßt die deutsche Zukunft sicherlich in günstigem Lichte erscheinen: Wir haben Land, und wir haben zahlreiche siedlungs-treudige Bauernsöhne! Gerade mit diesen beiden Faktoren haben wir zu wirtschaften, um in der Lebensfrage des deutschen Volkes vor der Zukunft bestehen zu können.

Die Arbeiterbewegung in England

NSK Der Beginn der Arbeiterbewegung in England kann eigentlich schon auf die Chartisten-Bewegung zurückgeführt werden. Das Ziel dieser Bewegung war, die Erneuerung der französischen Revolution in England auf dem Wege einer großen Volksbewegung einzuführen, die auch den Arbeiterstand umfaßte. Erst nach dem Zusammenbruch dieser Bewegung Mitte des vorigen Jahrhunderts kam die englische Arbeiterbewegung in die richtige Bahn, die sie auch im Laufe der Zeit beibehielt. Sie verlegte ihre Hauptkraft vom politischen auf das wirtschaftliche Gebiet und kämpfte für die Arbeiterinteressen nicht mehr im Rahmen einer politischen Bewegung, sondern in ihrer wirtschaftlichen Organisation, in den Gewerkschaften.

Die englische Arbeiterbewegung ist eigentlich nur eine Gewerkschaftsbewegung. Die Arbeiterchaft, die einerseits eine genügende Interessenvertretung durch Mitglieder der konservativen Partei erhielt (unter denen sich Lord Ashley und der bekannte Historiker Macaulay besonders hervortaten), andererseits auch die großen Kosten der Aufstellung der Kandidaten nicht aufbringen konnte, hatte keine Veranlassung, sich politisch durch eine besondere Partei vertreten zu lassen. Ihre Kraft konzentrierte sich in den Gewerkschaften (Trade Unions), welche die wirtschaftlichen Interessenvertretungen der arbeitenden Arbeiter übernahmen. Ungelehrte Arbeiter wurden nicht aufgenommen, erst um die Jahrhundertwende entstand eine besondere Gewerkschaft der ungelerten Arbeiter.

Die scharfe Trennung zwischen den Trade Unions einerseits und den Gewerkschaften der übrigen europäischen Länder andererseits ist sowohl durch die Organisationsunterschiede, wie durch die völlig andere Politik der Engländer gekennzeichnet. Während die Gewerkschaften des Festlandes die Vertretung hatten, möglichst viele Mitglieder zu werden, beschränkten sich die englischen Gewerkschaften auf die Erhaltung der Facharbeiter, gewannen aber eben dadurch in den Betrieben einen großen Einfluß. Es gelang ihnen auch, die Lebensmöglichkeiten der Facharbeiter zu steigern. Dadurch bildete sich allmählich eine Arbeiteraristokratie, die in sich ein ausgesprochenes Ständebewußtsein — nicht Klassenbewußtsein — entwickelte. Es war ein Fortleben des Handwerkerstehes im neuen Arbeiterstand und diese Trade Unions hatten etwas von den Janten des Mittelalters. Ihre Organisation belief den einzelnen Verbänden weitgehende Selbstständigkeit, ein Zentralverband der Gewerkschaften konnte sich in England nicht entwickeln. Zur Zusammenarbeit der örtlichen Verbände wurden in den einzelnen Städten Gewerkschaftsräte (Trade Councils) errichtet.

In diese Entwicklung brachte der sogenannte Taff-Bale-Fall im Jahre 1901 eine neue Linie. Bei der Taff-Bale-Eisenbahngesellschaft ist auf Anordnung der zuständigen Gewerkschaft die Beschäftigung in Streik getreten. Das Unternehmen verlor die Gewerkschaft auf Schadenersatz und begründete die Klage durch die unerschöpfliche Handlung, die durch die Behinderung von Arbeitswilligen auf Geheiß der Gewerkschaft begangen wurde. Diesem Prozeß schlossen sich noch andere Unternehmungen an mit ähnlicher Klage und das Haus der Lords, damals gleichzeitig der höchste Gerichtshof, fällt eine für die Gewerkschaften folgenschwere Entscheidung. Der Schadenersatz der Unternehmer wurde halbiert und die Gewerkschaften insgesamt zu einem Schadenersatz von rund fünf Millionen Mark verurteilt. Nach diesem Urteil war für die Gewerkschaften klar, daß sie den Kampf auch auf das politische Gebiet hinübertragen mußten und gründeten deswegen die Labour-Party.

Diese Arbeiterpartei ist weder in ihrer Struktur, noch in ihrer Politik mit einer Arbeiterpartei des Kontinents zu vergleichen. Sie entstand nicht direkt aus dem Volke heraus, sondern wurde von den Gewerkschaften gegründet. Da die Gewerkschaften auf jegliche Politik, jede weltanschauliche Verankerung verzichten haben, und allein als wirtschaftliche Interessenvertretungen der Facharbeiter gelten wollten, schloß auch dieser Partei das weltanschauliche Fundament, das in Deutschland einen unerlässlichen Faktor der Parteigründung bildete. Die meisten nannten sich sozialistisch, betonten aber sofort, daß sie mit dem Marxismus in der Praxis nichts zu tun haben wollten. Manche der Parteimitglieder nannten sich kommunistisch, andere wieder lehnten auch diese Bindungen ab.

Erst nachdem die Arbeiterpartei nach einem kurzen Regierungsjahr die Sympathien des englischen Volkes für sie angefangen der Jugendlichkeit der Kommunisten zur Partei schwinden ließ, setzte der Parteiführer MacDonald im Jahre 1925 den Ausschluß der sich zum Kommunismus bekennenden Mitglieder durch. Bei der nächsten Wahl zog seine Partei als die stärkste Partei in das Parlament ein und übernahm wieder die Regierung.

Vor zwei Jahren, als die Wirtschaftskrise in England ihren Höhepunkt erreichte, wollte Ministerpräsident MacDonald diese Krise durch ein großes Programm, das durch ein Kabinett der nationalen Konzentration durchgeführt werden sollte, entgegenzutreten. Die inzwischen von Moskau her beeinflussten Gewerkschaftsführer glaubten sich diesem Plan widersetzen zu müssen, verurteilten den Ausschluß des auf seinem Plan beharrenden Parteiführers und Ministerpräsidenten aus der Partei. Die Arbeiterpartei beantwortete diesen Schritt mit einem für die Gewerkschaften vernichtenden Wahlsieg MacDonalds. Die Arbeiterpartei hatte fast 90 Prozent ihrer Mandate verloren und kam als unbedeutende Splitterpartei ins Parlament. MacDonald und seine Mitarbeiter wurden in den Arbeiterpartei alle wiedergewählt.

Besonders charakteristisch für die englische Arbeiterbewegung ist das unbedingte nationale Verhalten der englischen Arbeiterchaft, das weder durch sozialistische Theorien, noch durch tagelange Kämpfe erschüttert werden konnte. Der englische Arbeiter stand nach wie vor geschlossen hinter seinen Führern, die die Interessen nicht nur eines Standes, noch weniger einer Klasse, sondern der ganzen Nation zu vertreten hatten. Unter allen Arbeitern der europäischen Völker hatte der englische Arbeit und am härtesten die ebernen Gesetze jeglicher Arbeiterpolitik erkannt:

Dem Arbeiter geht es nur dann gut, wenn es dem ganzen Volke gut geht, und wenn eine Wirtschaftskrise über ein Volk hereinbricht, dann ist der Arbeiter als der wirtschaftlich schwächste der erste, der von dieser Welle erfaßt wird. Aus dieser klaren Erkenntnis und aus der inneren Verbundenheit mit seinem Volkstum erwuchs aus seinem Inneren jene "Bo-Will", die der Engländer durch den Gott zum Ausdruck bringt: "Might or wrong, my country". Auf deutsch: Mein Vaterland hat immer recht.

